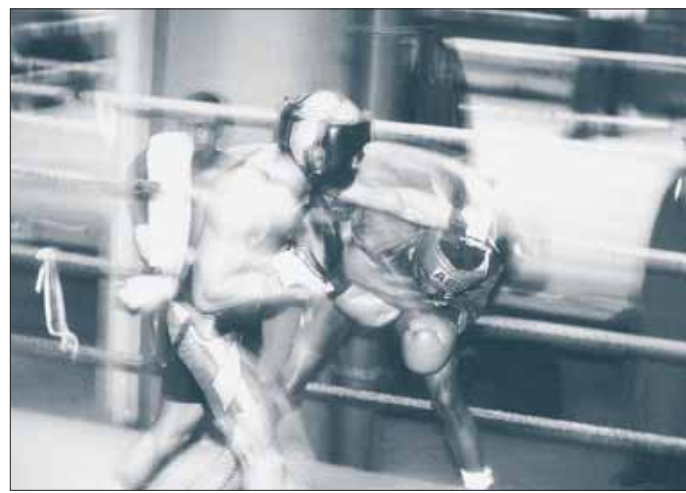
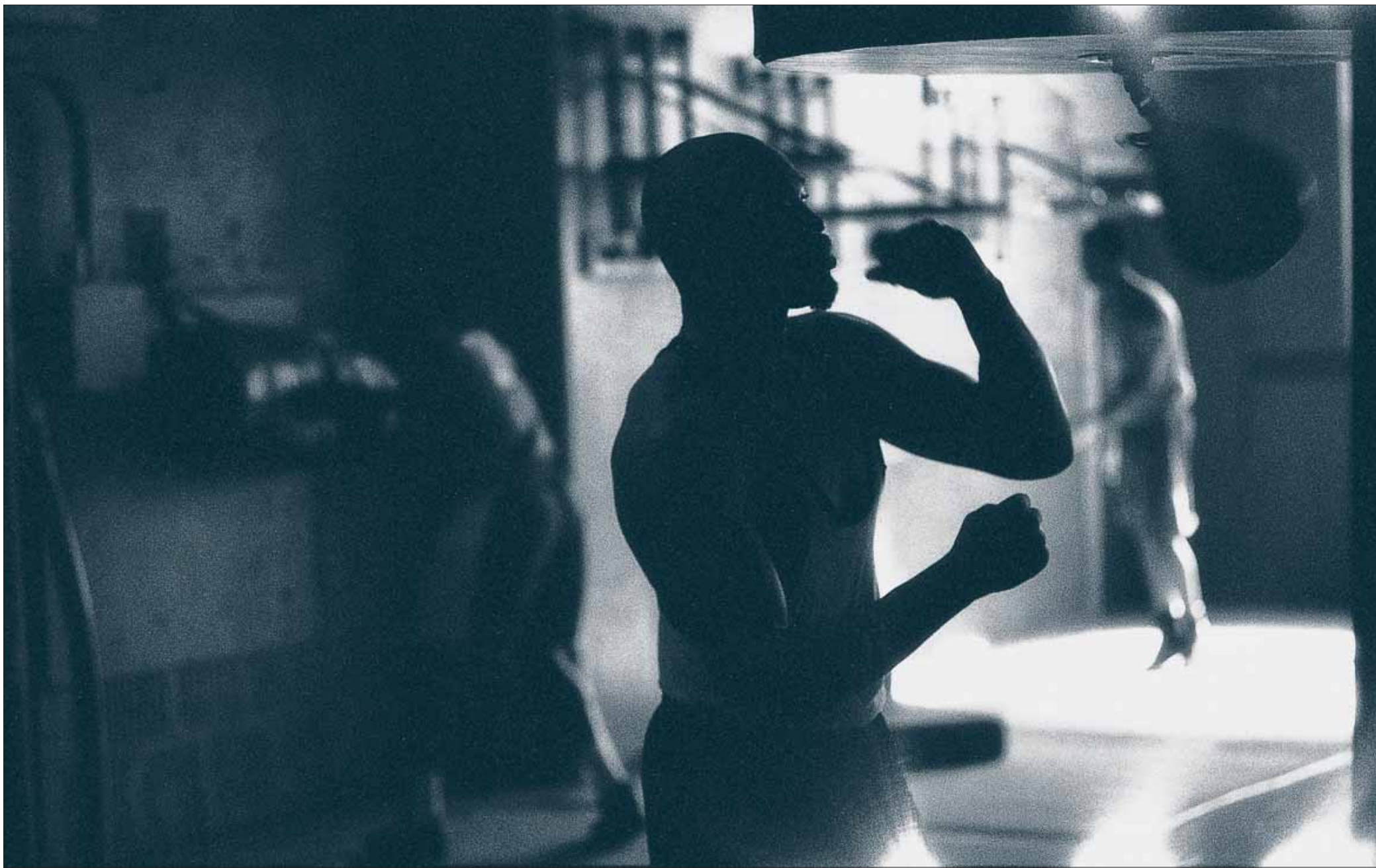


# Der Schattenboxer

Frank flog neulich von München nach New York, um den Anfang einer Geschichte zu suchen, die nicht im Ring begann und nicht im Ring endete



von **Karl Forster**

„Hallo Frank, am Samstag boxt der Wladimir Klitschko in Las Vegas, fliegst du hin?“  
„Nein, Boxen macht mich traurig.“

Franks Hände sind feucht geworden, während die 747 mit ein paar Kurskorrekturen auf die Landebahn von Newark, US-Bundesstaat New Jersey, einschwebt. Durch das Fenster des Jumbo sieht Frank die Skyline jener Stadt, in der er den Anfang einer Geschichte sucht, von der er nur das Ende kennt. Das Ende hat in Franks Heimatstadt München stattgefunden.

Es liegt an dieser Geschichte, nicht an den heftigen Turbulenzen, dass Franks Hände feuchter sind als sonst bei einem Landeanflug. Sie halten einen Ledersack, der schon ein bisschen abgegriffen ist. Frank drückt mit dem Daumen eine Delle hinein, bis er den Widerstand spürt. Einen Widerstand, nicht hart, aber doch deutlich, so, als sagte ihm das Ding in dem Beutel: Drück' mich, ich drück' zurück. Dieses Ding ist ein Paar Boxhandschuhe, das Frank in Sams Wohnung fand, als dieser an einer Überdosis von irgendwas krepier war.

Sam hatte fast alles verscherbelt, um dieses Irgendwas zu finanzieren. Doch die Handschuhe hätte Sam nicht für 100 000 Dollar hergegeben. Das rotweiße Leder, dreifach mit gewachstem Zwirn vernäht und mit dick gepressten Daumen gefüllt, war für Sam die einzige Erinnerung an ein Leben vor dem schleichenden Tod. Immer wieder hatte er Frank von diesem Leben erzählt. Und davon, wie sehr diese Handschuhe es verändert hätten: „Wer boxt, spürt das Leben.“ Irgendwann hatte Sam dann das Leben immer weniger gespürt.

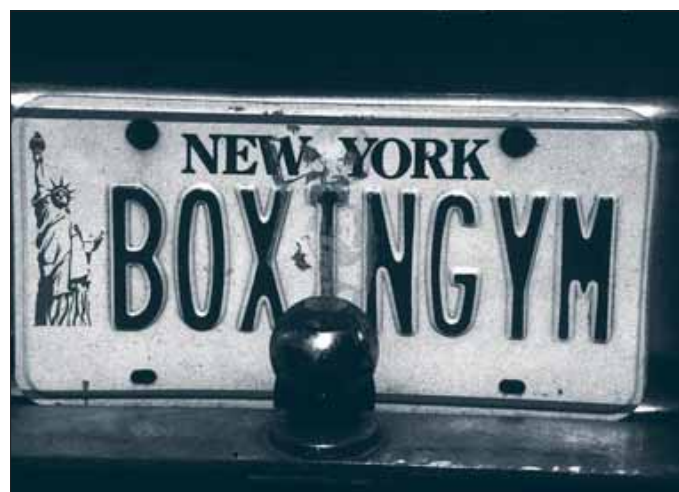
Frank schnappt sich ein Yellow Cab. „Lafayette Street, Ecke Canal.“ Er kennt dieses kleine Hotel an der Grenze zwischen TriBeCa, SoHo und China Town von früher, als er als Talentscout für ein kleines deutsches Jazzlabel durch die New Yorker Szene schnürte. Wenn er nach Harlem musste, nahm er ein Cab, ließ sich bis vor die Eingangstür chauffieren und wartete auch nach dem Gig, bis ihn ein Taxifahrer direkt vor dem Club einlud. Ein Held ist Frank nicht, und New York ist für ihn jedes Mal wieder eine Angstpartie. Aus Manhattan war er deshalb nie hinausgekommen. „Das ist SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.diz-muenchen.de

nichts für dich“, hatte auch Sam ihn gewarnt. Darauf würde Frank nun keine Rücksicht nehmen.

Er hatte Sam damals im „J. R.“ kennen gelernt, einer dieser typischen Bars im Dunstkreis des Times Square in der 46. Straße, in der nur selten Touristen auftauchen. Und in der John, der Barkeeper, von jedem Gast weiß, was er trinkt. Auch Frank wurde von John mit dem Üblichen begrüßt, einer Flasche Samuel Adams und einem Tequila, und John fragte dann gerne, wo er denn so lange geblieben sei. Es blieb für Frank ein Rätsel, wie sich ein Barkeeper an ein Gesicht erinnern kann, das er zuletzt vor einem Jahr gesehen hat. Vom Bier plus Additiv ganz zu schweigen. An diesem Tag war plötzlich eine allzu grell geschminkte junge Frau hereingestürzt und hatte um Hilfe gebrüllt.

Sie schrie wie am Spieß und fegte Franks Getränkefort zum Tresen. Frank war tief beeindruckt. John aber sagte nur, er mische sich in keinen Drogenstreit ein und wollte das Mädchen gerade wieder rauswerfen, als ein junger Schwarzer hereinkam, die Frau packte, umdrehte, sie links und rechts ohrfeigte und zurück auf die Straße schob. Dann fragte er höflich, ob „meine verrückte Schwester“ irgendwas kaputtgemacht habe, er werde für Schäden aufkommen. John grinste und sagte, der Gentleman aus Germany sei seines Bieres samt Tequila verlustig gegangen. Ein Großteil davon befindet sich auf und in dem Jackett des Herrn. „Der Gentleman trinkt heute auf meine Kosten“, sagte der Schwarze, entschuldigte sich und enterte den Barhocker neben Frank. „Hi, I'm Sam“, sagte Sam.

Es wurde spät an diesem Abend. Und Frank lernte in den Stunden mit Sam viel von einem Metier, das ihm bisher nicht nur fremd, sondern schier unheimlich war. Sam erzählte Geschichten aus dem Ring. Davon, wie der Ring ihm geholfen habe, aus dem Ghetto auszubrechen und das Rauchen von Crack seiner Schwester zu überlassen. Davon, wie ein alter Mann ihm den richtigen Weg gewiesen hat. „Wenn du Mut hast, beweise es im Ring“, hatte der alte Mann damals mit blutenden Lippen zu Sam gesagt, nachdem der ihn mit seiner Gang überfallen und zusammengeschlagen hatte. Sam hatte gelacht und aus der Hosentasche



„Es ist ein guter Ort, ein Ort für das Leben.“ Das New York Box Gym in Brooklyn ist Legende. Hier riecht es nach Sieg und Niederlage, von hier aus startete mancher Boxer eine Karriere, die ihn bis in den Madison Square Garden brachte. Und hier fanden Sams Boxhandschuhe neue Hände.  
Fotos: Florian Wagner

sche des Mannes ein paar Dollar herausgefischt. „Komm morgen ins Gym in der 42. Straße, wenn du Mut hast“, sagte der alte Mann und spuckte Blut auf die Straße. Sam lachte und sagte: „Okay, Alter, wenn du mich schlägst, kriegst du deine Bucks wieder.“ Natürlich war Sam das Geld wieder losgeworden.

Zwar konnte er ein bisschen boxen und ein bisschen mit den Füßen zuschlagen. Aber geschickt die Deckung halten und nach einer Finte mit der Linken eine gezielte Gerade schlagen, das konnte Sam nicht. Der Alte schon. Und so dauerte es keine zwei Minuten, und Sam lag auf dem Boden des Rings im ersten Stock des Hauses beim Times Square, in dem der alte Mann als Trainer für junge schwarze Boxer arbeitete.

Der Alte wurde Sams bester Freund. Wenn sie sich begrüßten, dann mit der Zeremonie der big five. Sam wollte auch Frank dieses Ritual beibringen. Es dauerte lange, bis der Deutsche es kapierte. Endlich stoppt der Wagen vor dem Hotel. Im Zimmer legt Frank den Ledersack auf das rechte Kopfkissen. Aus seiner Brieftasche fischt er eine vergilbte Visitenkarte mit der Aufschrift „Box Gym Times Square, 145 W. 42nd Street“ und ge-

wählt die dort vermerkte Telefonnummer. Niemand hebt ab, das war jetzt der womöglich 50. Versuch – schon aus Deutschland hatte Frank immer wieder angerufen. Er trinkt noch ein paar Bier und nach einer Finte mit der Linken eine gezielte Gerade schlagen, das konnte Sam nicht. Der Alte schon. Und so dauerte es keine zwei Minuten, und Sam lag auf dem Boden des Rings im ersten Stock des Hauses beim Times Square, in dem der alte Mann als Trainer für junge schwarze Boxer arbeitete.

„One beer, one tequila“, rief der ein wenig zu elegant gekleidete Schwarze hinter ihm. Frank brauchte ein paar Sekunden, bis er Sam wieder erkannte. Es wurde, wieder einmal, ein langer Abend. Und erst am nächsten Tag erinnerte sich Frank an den Satz von Sam, dass er nicht mehr boxen könne. Sam hatte nur beiläufig davon erzählt, dass sein Knie kaputtgegangen sei bei einem fight außerhalb des Rings, einem fight, bei dem es keine Gesetze und keinen Ringrichter gegeben hatte. Frank spürte, dass er noch eine

Kleinigkeit des gestrigen Abends vergessen hatte, irgendein Detail, irgendetwas, was ihm aufgefallen war. Doch sein Gehirn hatte sich geweigert, diese Information zu speichern. Er erinnerte sich noch daran, wie Sam erzählte, seine Schwester sei inzwischen gestorben. An Crack, an Aids, an einer Infektion, am Leben. Sam hatte keine Trauer in der Stimme. Sam war anders geworden.

Daran denkt Frank, als er mit der U-Bahn zum Times Square fährt. Er will in der 42. Straße nach dem alten Mann im Box-Gym suchen, um ihn zu fragen, was passiert ist mit Sam. Und um ihm mitzuteilen, dass sie beide einen guten Freund verloren hätten. Es ist sauber geworden rund um den Platz.

Die BID (Business Improvement District) – eine Vereinigung von Geschäftsleuten, die viel Geld dafür bezahlen, dass die Pornoshops und Nutten, die Junkies und Dealer von hier verschwunden sind – hat gute Arbeit geleistet. Frank biegt in die 42. Richtung East River ein und sucht auf der linken Seite nach der Nummer und dem Schild. Er fragt in dem Diner gegenüber, in dem Brillengeschäft daneben, in dem Blumenladen – niemand weiß etwas von einem Box-Gym, in dem Sam hätte lernen können, was Leben heißt. Auch der Cop, der gerade Strafzettel unter Scheibenwischer steckt, sagt nur: „Frag da drüben den Alten. Der steht schon seit Jahren da.“ Er sei zwar verrückt, wisse aber alles über den Times Square.

Frank sieht den Mann und verspürt plötzlich Angst. Angst, ihn einfach anzusprechen, den alten schwarzen Mann,

der mitten im Gewühl steht und versucht, den hektisch vorbeieilenden Menschen ein paar Flyer in die Hand zu drücken. „Excuse me, Sir, do you know something about a box gym somewhere around here?“ Der Mann gibt Frank einen Flyer, einen Reklamezettel, und sagt mit schwerem Akzent, hier gebe es keine Boxer. Keine Boxer mehr. „Keine Boxer mehr, also waren hier welche, früher?“ Ja, sagt der Mann, hier oben, im ersten Stock. Doch sei in Manhattan kein Platz mehr für diese Leute. „Schau her, alles sauber, alles teuer.“ Frank fragt ihn, ob er mehr wisse über dieses Box Camp, über die Leute, die hier trainiert und ge-

kämpft haben. „Ya, I sure do“, antwortet der Mann, „boxing is to feel the life“. Frank weiß nun, dass er den Anfang der verlorenen Geschichte gefunden hat.

In all diesem Lärm, in diesem Getümmel und Gelaufe, sitzen die beiden Männer auf dem steinernen Eingang dieses Hauses in der 42. Straße und reden. Der alte Mann erzählt seine Geschichte, und die von der Freundschaft mit Sam und ein paar anderen Jungs. Davon, wie Sam das Leben lernte, und wie er es wieder verlor nach dem Kampf in der U-Bahn-Station. „Sam entdeckte einen der Dealer, die seiner Schwester zu starkes Crack verkauft hatten. Und er versuchte, diesen Kerl mit einer sauberen Linken zu zerstören. Sam traf gut, doch dann rampte ihm ein anderer ein Messer ins Knie. Das Messer muss dreckig gewesen sein.“

Der alte Mann erzählt weiter. Von drei Operationen, dass Sams Knie total versaut war, dass die Schmerzen ihn plagten, bis nur noch Morphium half oder etwas Ähnliches. „Sam hatte geglaubt, die Gesetze des Rings gälten auch im Kampf mit einer Dealersau“, sagt der alte Mann, „das war sein Fehler. Aber ich bin schuld, weil ich ihm den Glauben an diese Gesetze gegeben habe. Sam hat mit meinem Glauben gelebt und geboxt.“ Sam sei ein hervorragender Boxer gewesen, ein ausgezeichneter Techniker, Linksausleger mit einer brillanten Deckung. Er hätte es schaffen können, irgendwann im Garden zu boxen. „In the Garden“, sagt der alte Mann und meint den Madison Square, jenen Platz, an dem Stars kämpfen. „He got my boxing gloves, as he won the first fight.“ Rotweiße Boxhandschuhe. Dreifach genäht, mit feinsten Daunen dicht gefüllt.

Frank erzählt, warum er diese Handschuhe im Hotelzimmer liegen habe. Er erzählt von Sam, seinen letzten Monaten in München, von seinem Tod. Und dass er nun auf der Suche sei nach diesem Leben, in dem es nach Sieg und Niederlage riecht. Nicht, um selbst zu boxen, nur um zu sehen; nur um Sam besser verstehen zu können.

Der alte Mann schreibt eine Adresse auf. „Wenn du Boxer treffen willst, richtige Boxer, gute Jungs, so wie Sam, dann geh dorthin. Es ist ein guter Ort. Ein Ort für das Leben.“

Frank hängt sich den Ledersack um, nimmt die Subway Nummer 2 zur Borough Hall in Brooklyn. Er denkt an die Todesanzeige, die er in einer Münchner Zeitung aufgegeben hat. „Now, whoever has courage and a strong and collected spirit in his breast let him come forward, lace on the gloves and put up his hands.“ Frank hatte diesen Spruch auf einem vergilbten Foto in Sams Jackett gefunden.

Er zieht den Mantelkragen hoch und marschiert nach Norden. Kein Mensch weit und breit, kein Auto, ausgestorben liegt die Gegend da. Dann steht Frank vor einem schmutzig grauen Haus. Frank versucht, verwegend dreinzublicken, als er die Stufen zum ersten Stock hinaufsteigt. Er nähert sich einer offenen Tür, aus der immer deutlicher jene Geräusche dringen, die Frank aus all den alten Boxerfilmen kennt: das Klatschen der Handschuhe auf den Sandsack, das schnelle Rattern der Punchingballs, rhythmisches Keuchen, das schleifende Aufschlagen des Hüpfseils auf der Matte. Und das dumpfe Knallen, wenn ein Handschuh auf einen Helm trifft. Ein fremdes, faszinierendes Gemisch von Sinneseindrücken, dominiert vom Geräusch nach abgestandenem Schweiß.

Links neben der Tür hängt ein Schild. Frank weiß nach zwei Worten, wie der Satz weiter geht. „Now, whoever has courage and a strong and collected spirit in his breast...“ Ein schwarzer Junge mit Handtuch um den Hals fragt Frank, ob er ihm helfen könne. „Ja“, sagt er, „ich möchte ein bisschen zuschauen.“ „Okay, Mann, normalerweise nehmen wir fünf Dollar, aber du bist sicher nicht von hier.“ „Nein, aber ich hatte einen Freund, der war von hier.“ „Okay, Mann, ich muss in den Ring“, sagt der Junge, holt vom Nagel ein paar verschlissene Boxhandschuhe, stülpt sich einen Helm über und steigt in den Ring, wo ihn der Trainer auf einen Sparringspartner jagt, bis die Lungen schmerzen.

Frank setzt sich auf eine Bank, schaut zu, zieht den Kopf ein, wenn der Sparringspartner den Jungen am Helm trifft, und weiß, er würde nie selbst in den Ring steigen. Der Junge kommt nach drei Runden zurück: „Nächste Woche habe ich einen Kampf. Ich werde gewinnen.“ Frank gibt ihm den Ledersack. „Zieh sie an, vielleicht passen sie dir.“ Da lacht der Junge und sagt zu Frank: „Hi, I'm Ralph, give me your hand.“ Und er bedankt sich bei Frank mit jener Zeremonie, die sie hier the big five nennen, ohne darüber nachzudenken, woher der Fremde diese Zeremonie kennen könnte.

Frank weiß nun, dass er dazugehört, auch wenn er selbst nie boxen würde.

Er hat Sams Geschichte gefunden.